



## Berliner Zeitung 16. Oktober 2016, Timot Szentl-Ivanyi: *Die Menschheit zieht um*

*Der Klimafolgenforscher Hans Joachim Schellnhuber über das rasante Wachstum der Städte in Asien, Afrika und Lateinamerika. Europa taugt als Vorbild nicht. Er sagt, was dringend geschehen muss.*

Da Büro von Hans-Joachim Schellnhuber liegt in einem imposanten Klinkerbau, in dessen Keller Geschichte geschrieben wurde: Im Michelson-Haus auf dem Potsdamer Telegrafenberg führte der Physiker Albert Michelson 1881 Messungen durch, die Grundlage für die Relativitätstheorie von Einstein wurden. Heute beherbergt das Gebäude das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, dessen Direktor Schellnhuber ist. Der Physiker ist zugleich Berater der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen. Vor dem dritten Weltklimagipfel kommende Woche in der ecuadorianischen Hauptstadt Quito (Habitat III) sprechen wir unter anderem über die Möglichkeiten, das weitere Entstehen von Megacitys zu verhindern.

*Herr Schellnhuber, selten sind mir bei einer Recherche so viele Prognosen mit Superlativen aufgefallen wie beim Thema Urbanisierung. Bis 2050 werde sich die Zahl der Megastädte mit mehr als 10 Millionen Einwohnern verdoppeln, heißt es. Oder: In den nächsten 3 Jahrzehnten werden sie Städte soviel zusätzliche Fläche benötigen wie in der Menschheitsgeschichte bislang bebaut wurde. Wie wahrscheinlich ist dies alles?*

Der Prozess ist tatsächlich im vollen Gange. Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Städte sein. Um noch einige Prognosen hinzuzufügen: Heute lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung, das sind rund 3,5 Milliarden Menschen, in den Städten. Bis 2050 werden es Dreiviertel aller Menschen sein, das sind dann wohl mehr als sieben Milliarden. Oder anders ausgedrückt: Die urbane Bevölkerung des Jahres 2050 wird größer sein als die heutige gesamte Weltbevölkerung. Pro Woche steigt die Zahl der Einwohner in urbanen Gebieten um 1,4 Millionen Man kann getrost sagen: Die Menschheit zieht um.

*Was hat dafür Auswirkungen?*

Bereits heute verursachen die Städte 75 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen. Bauen wir in den Städten der Entwicklungs- und Schwellenländer wie bisher mit Zement, Stahl und Aluminium, um den Zuzug der Menschenmassen zu bewältigen, dann wird allein dadurch Zwei Drittel des nach dem Pariser Klimaab-

kommen noch zur Verfügung stehenden CO<sub>2</sub>-Budgets aufgebraucht. Wir benötigen also eine Neuerung der Städte im Zeitraffer. Sonst können wir die Klimaschutzziele vergessen.

*Lassen Sie uns zunächst einmal klären, warum es überhaupt zu dieser Wanderungsbewegung kommt.*

Wir erleben im globalen Maßstab jetzt das, was sich zuerst während der Industriellen Revolution in England seit dem späten 18. Jahrhundert abgespielt hat. Während zuvor rund 80 Prozent der Briten auf dem Land und 20 Prozent in den Städten lebten, drehte sich das Verhältnis bis 1900 komplett um. Dieser Prozess lief später auf ähnliche Weise in allen Industrieländern ab. Mit der zunehmenden Industrialisierung und der Globalisierung wird jetzt in Afrika und Teilen von Asien und Lateinamerika diese Entwicklung mit aller Heftigkeit nachvollzogen. Diesen Umzug halbwegs friedlich und geordnet hinzubekommen, ist das größte Projekt. Der bisherigen Menschheitsgeschichte.

*Und wie schafft man so etwas?*

Auch hier hilft ein Blick in die Vergangenheit. Was ist im England der Industriellen Revolution passiert? Die Menschen strömten massenhaft in die Städte, in denen sich unmögliche Zustände entwickelten. Industriebetriebe, Handel, Handwerk und Wohnen ballte sich in den alten Stadtkernen. Die Städte waren extrem verdichtet, die Menschen lebten zusammengepfercht unter katastrophalen Bedingungen. Es war klar, dass es so nicht weitergehen konnte.

*Wer trieb die Änderungen voran?*

Ab 1910 entwickelten Architekten wie zum Beispiel Le Corbusier die Idee der funktionalen Entflechtung. Sie forderten, die Funktionen einer Stadt auseinanderzuidividieren. Wohnen, Arbeiten und Freizeit sollten voneinander getrennt werden. Die Vorstellungen sind dann nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt umgesetzt worden. Doch schon bald zeigten sich die Nachteile. Denn diese Gestaltung erfordert enorm viel Fläche und verursacht einen hohen Verbrauch fossiler Brennstoffe schließlich müssen die Bewohner hin- und hertransportiert werden. Der Stadtkern wurde letztlich nur noch ein Drehkreuz.

*(bitte weiter blättern)*

Konto bei der Weberbank AG, Berlin: IBAN: DE12 1012 0100 1800 0017 42, BIC:WELADED1WBB

**Vorstand:** Prof. Dr.-Ing. Willi Hasselmann, Dipl.-Ing. Gerhard Hoya, Prof. Dipl.-Ing. Mara Pindari, Wolfgang Schoele

**Aufsichtsrat:** Dipl.-Ing. Horst Draheim, Prof. Dr. Peter Elsner, Prof. Dr. Bernd Henningsen, Dipl.-Ing. Peter Klein (Vorsitzender), Dipl.-Ing. Hans-Karl Krüger (stellvertretender Vorsitzender)

**Kuratorium:** Michael S. Cullen, Dr. Benedikt Goebel, Jürgen Klemann (Vorsitzender), Prof. Dr. Manfred Klinkott, Dipl.-Ing. Kaspar Kraemer, Dr. Helmut Maier, Dipl.-Ing. Florian Mausbach, Dipl.-Ing. Hans-Walter Mühlhoff, Dipl.-Phil. Anneliese Schäfer-Junker

www.schinkelsche-bauakademie.de; **Träger** der Errichtungsstiftung Bauakademie: FÖRDERVEREIN FÜR DIE SCHINKELSCHEN BAUAKADEMIE E. V.



Fortsetzung: : *Die Menschheit zieht um*

P pdf 596 Seite 2

Das gipfelte im verrückten Ziel der autogerechten Stadt. Die kein menschenfreundlicher Kulturraum mehr war. Das musste in eine Sackgasse führen.

*Wann begann das Umdenken?*

Vor etwa 20 Jahren setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Nachteile dieser Entflechtung größer sind als die Vorteile. Die Antwort der Städteplaner und Architekten war die Wieder-Verdichtung, sehr schön zu beobachten etwa in Berlin. Die Stadtkerne werden vitalisiert, Wege verkürzt, der Ausstoß von Treibhausgasen wird reduziert. Doch gerade erleben wir die Schattenseiten auch dieser Entwicklung: Jede Freifläche innerhalb der Stadt wird bebaut. Die Immobilienpreise und damit die Mieten steigen. Normale Bürger können sich das Leben in der Stadt immer weniger leisten. Sie werden in die Vororte verdrängt.

*Wir brauchen also eine neue Vision?*

So ist es. Die Zeit drängt, denn die Städte wie Lagos oder Manila entwickeln sich viel schneller als die Städte damals in England. Eine erneute Verdichtung, um die Ballungsräume wieder lebenswert zu machen, kann aber wie beschrieben nicht die Antwort sein, auch nicht in Afrika oder Asien. Der Klimawandel verschärft das Problem. Eine Stadt wie Hongkong kann doch nur Überleben dank fossiler Brennstoffe. Da wir jedoch die Energieerzeugung auf Sonne, Wind oder Biomasse umstellen müssen, brauchen wir wieder große freie Flächen bei der Stadtplanung. Der Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen hat sich deshalb in seinem aktuellen Gutachten anlässlich der Habitat-III-Konferenz Gedanken dazu gemacht, wie die Ballungsräume der Zukunft aussehen müssen. Unsere Antwort heißt: polyzentrische Integration.

*Das müssen Sie erklären.*

Statt Megacities, die eine beträchtliche Landflucht erzeugen und sich mit einer wachsenden Zahl von Vororten und Satellitenstädten verbreitern, benötigen wir eine gesunde Gefüge aus Klein-, Mittel- und Großstädten. Die miteinander organisch verbunden sind, aber auch miteinander in Konkurrenz stehen. Die Flächen zwischen diesen Städten können nicht nur für die Freizeit genutzt werden, sondern für die Erzeugung regenerativer Energie. Damit ist die Versorgung gewährleistet ist, ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Fläche und Einwohnerzahl nötig.

*Wäre das Ruhrgebiet ein Vorbild für diese Siedlungsstruktur?*

Ja, wenn der Strukturwandel dort tatsächlich klappt. Es gibt aber auch, schon funktionierende Beispiele, etwa in San Francisco Bay Area in den USA, das Perlflossdelta in China oder die Emilia Romagna in Italien.

*Wie wollen Sie aber verhindern, dass eine Stadt in einem Gebilde am Ende doch wieder zu einer Megacity wird? I* Wir erleben in der Tat, dass die Kapitalen ihr Hinterland geradezu aussaugen. Alles Kreative konzentriert sich dann in den Städten. Aber das muss nicht sein. Durch eine geschickte Politik sollte es möglich sein, weitere attraktive Kerne zu bilden, etwa durch Autonomie der Städte bei den Finanzen. Kleinere Städte sind oftmals auch viel kreativer. Die Industrielle Revolution in Großbritannien wurde nicht in London vorgebracht. Nein, die Innovationen kamen aus Kleinstädten wie Bolton oder Cromford, die heute praktisch unbekannt sind. Und in der Renaissance ging der Fortschritt von den Städten in Ober- und Mittelitalien aus, nicht von Rom. Auch Deutschland erlebt eine Blütezeit, als die kreativen Zentren Dessau, Jena oder Weimar hießen.

*Heute sind es jedoch eher unbedeutende Städte. Deshalb noch einmal die Frage: Wie schafft man konkurrenzfähige Zentren?*

Die kleineren Städte müssen eigene Identitäten entwickeln. Sie müssen für die Menschen attraktiv sein, mit Bildungs- und Kulturangeboten. Das können sie im Zweifel nicht aus eigener Kraft schaffen. Dafür muss es auch nationale Anstrengungen geben. Aber das ist machbar. Wir glauben zudem, dass die Digitalisierung hier mithelfen kann, an welchem Ort man tatsächlich arbeitet. Da wird eine Stadt außerhalb einer riesigen Metropole mit preiswerten Mieten. Kleineren Hochschulen und Theatern eine sehr attraktive Alternative.

*Sie sagten allerdings selbst, dass die Zeit drängt. Kann man den Zuzug in die Megastädte in Afrika oder Lateinamerika auch stoppen?*

Es muss uns gelingen. Eine Entwicklung hilft uns dabei: Viele der riesigen Städte haben längst ihre maximale Aufnahmekapazität erreicht. Sie zerfallen an den Rändern in Satellitenstädte. Das ist eine Chance. Natürlich müssen Politik, Städteplanung und Architektur den Prozess aktiv begleiten und fördern. Dazu noch einmal eine Zahl: Wenn wir nichts tun, könnte sich die Zahl der Slumbewohner weltweit bis zu drei Milliarden Menschen verdreifachen. Uno-Generalsekretär Ban Ki-moon hat das treffend formuliert: Der Kampf um die Nachhaltigkeit wird in den Städten gewonnen- oder verloren.

*(Übertagen aus der Druckausgabe der Berliner Zeitung vom 16. Oktober 2016 von Wolfgang Schoele am 23. Oktober 2016)*